

Das Schäferfest

in Markgröningen

in Wort und Bild

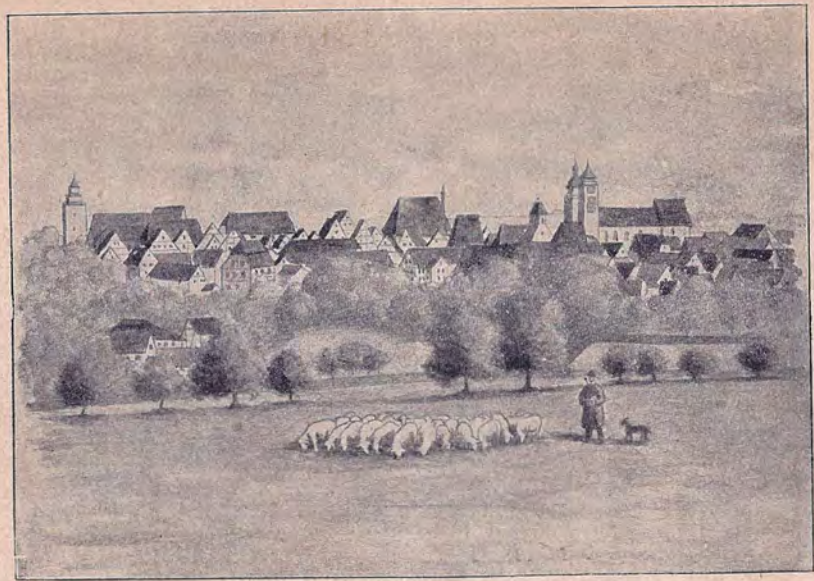
von

M. u. P. H.



Stuttgart

Druck und Verlag von Greiner & Pfeiffer.



Markgröningen.

Das Schäferfest in Markgröningen.



Wie seit alten Zeiten, so strömen noch gegenwärtig jedes Jahr am 24. August, dem Feiertage des Apostels Bartholomäus, viele Tausende aus allen Ständen der Bevölkerung nach Markgröningen, um den weitbekannten Schäferlauf mit anzusehen. Mag auch das besuchteste schwäbische Volksfest am Neckar durch weit größere Ausdehnung seinen Kameraden an der Glens um ein Gutes übertreffen, so kann doch dieser seines ungleich höheren Alters wie seiner urwüchsigigen Eigenart sich rühmen. Es dürfte daher allen Festteilnehmern willkommen sein, einiges über die interessante Geschichte und die mancherlei Sehenswürdigkeiten der altertümlichen Stadt wie über das eigentümliche Schäferfest selbst zu vernehmen.

Das heutige Markgröningen kann auf eine lange und an Ereignissen reiche **Vergangenheit** zurückblicken.

Wenn freilich die Väter der Stadt am Anfang des 18. Jahrhunderts in einer Bittschrift an den Herzog nicht ohne Stolz darauf hingewiesen haben, daß Gröningen „die älteste Stadt in ganz Schwaben und 1000 Jahre vor Christi Geburt erbaut worden sei“, so wird diese Annahme heutzutage schwerlich mehr überall auf Glauben rechnen können. Auch die im Jahr 1853 auf hiesiger Markung gefundenen römischen Bronzegefäße erlauben keinen Schluß auf eine bedeutendere Ansiedlung der Römer auf der Stelle der heutigen Stadt. Nicht einmal das läßt sich sicher nachweisen, ob nach alter Ueberlieferung Markgröningen von dem Hunnenkönig Attila ca. 450 zerstört, von dem Frankenkönig Chlodwig wieder aufgebaut und von Kaiser Karl dem Großen 810 zu einer Grafschaft erhoben, mit großen Vorrechten ausgestattet und mit der Führung eines Adlers im Wappen ausgezeichnet worden ist. Die älteste zuverlässige Spur führt vielmehr erst ins Jahr 779, in welchem das berühmte von Bonifatius, dem Apostel der Deutschen, kurz vorher gegründete Kloster Fulda von einem Grafen Kunibert Güter in „Gruoninga“ geschenkt erhielt.

Diese Stadt war einst Reichslehen; Träger desselben waren die Grafen von Calw. Von diesen kam es an die welfische Linie und dann bald darauf an die Hohenstaufen, von welchen Konrad III. am 14. Oktober 1139 hier sein Hoflager hielt. Kurz vor dem Untergange des hohenstaufischen Hauses übergab der Gegenkönig Wilhelm von Holland das Reichsgut Gröningen nebst dem damals damit verbundenen Reichssturmfnahlehen dem bedeutendsten Grafen der Stadt, mit dessen Herrschaft diese in ihre Blütezeit eintrat. Allein Rudolf von Habsburg entriß es wieder dem Grafen Hartmann, der nach unglücklicher Schlacht auf dem Schloß Asperg als Gefangener 1280 starb. Als nun die Söhne Hartmanns ihre Ansprüche fortwährend erneuerten, befriedigte Rudolfs Nachfolger, König Adolf, dieselben mit einer Kaufsumme von 330 Mark Silber.

Markgröningen blieb jedoch nur wenige Jahre beim Reich. Albrecht I. von Oesterreich wandte sich nämlich an den Grafen Eberhard von Württemberg mit der Bitte um Geld. Infolgedessen wurde dieser Stadt und Burg zum nicht geringen Schrecken der Bewohner für 12,000 Pfund Heller im Jahr 1301 verpfändet. In Streitigkeiten mit dem König geraten, verlor nun aber Eberhard Markgröningen vorübergehend wieder, das inzwischen aufs neue reichsfrei geworden war. 1312. Allein bald darauf bemächtigte sich der württembergische Graf abermals der vielbegehrten Stadt. Als nun aber Albrechts Sohn, König Friedrich, das Pfand wieder einzulösen suchte, ging es in die Hände seiner herzoglichen Brüder über, welche die vertragsmäßige Summe bezahlten.

Allein ungefähr 20 Jahre später sollte die Stadt und zwar für immer an Württemberg kommen. Ludwig von Bayern verließ nämlich dieselbe mit der Reichssturmfnahne zunächst an Konrad von Schlüsselberg, weil dieser in der Entscheidungsschlacht bei Mühldorf 1322 als sein Fahnenführer wesentlich zum Siege über den genannten Friedrich den Schönen beigetragen hatte. Auf die Anregung des Königs hin verkaufte nun aber im Jahre 1336 Konrad Burg und Stadt für 6000 Pfund Heller an den um Ludwig verdienten Grafen Ulrich von Württemberg, den Sohn des erwähnten Eberhard, welcher damit zugleich das kriegerische Ehrenamt, die Reichssturmfnahne zu tragen, überkam. Mit beidem wurde im Jahr 1496 Herzog Eberhard im Bart aufs neue belehnt.

Wenn nun auch fernerhin Markgröningen seinen Herrn nicht mehr wechselte, so hatte es trotzdem in der ganzen Folgezeit noch mancherlei Schicksale zu erfahren. An dem Aufruhr der sog. Schlegler gegen Eberhard des Greiners Regiment beteiligten sich auch die Gröninger, die ihrer einstigen Reichsfreiheit noch eingedenk alle Lust verspürten, ein unbequemes Joch abzuschütteln. Im Jahr 1396 versprachen sie dann unter Verpfändung ihres ganzen Vermögens, Württemberg nicht mehr untreu zu werden. Doch als etwa 100 Jahre später der verschwenderische Herzog Ulrich zur Deckung seiner großen Schulden das beim Volk verhaßte Umgeld auf Fleisch, Wein und Mehl einführte und infolgedessen die Unruhen „des armen Konrad“ in verschiedenen Gegenden des Landes ausbrachen, stand auch in Markgröningen die Mehrzahl der Bürger auf seiten der Aufrührer. Diese hatte insbesondere der wegen seiner „unschicklichen Reden“ wider der Armen Bedrückung

durch die Reichen von dem Marschall in Stuttgart zurechtgewiesene Stadtpfarrer Dr. Gaislin nicht wenig in ihrer Unzufriedenheit aufgestachelt.

Aber im Grunde war man doch gut württembergisch gesinnt. Denn als die verheerenden Scharen des Schwäbischen Bundes, die durchs ganze Land zogen, im Jahr 1519 auch Markgrönings Thore zu stürmen suchten, ergab sich die vom Feinde beschossene Stadt erst, als alle Hoffnung auf Entsatz geschwunden war. Ebenso stimmten die meisten Bürger für die Uebergabe der Stadt an Ulrich, nachdem dieser mit einem neugesammelten Heere vorübergehend einen Teil seines Landes wieder gewonnen hatte. Nach des Herzogs Vertreibung durch den Schwäbischen Bund verkaufte dieser im folgenden Jahre das damalige Württemberg an Kaiser Karl V., welcher es seinem Bruder, dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, überließ. In allen Kirchen des Landes sollten nun auf kaiserlichen Befehl Dankgottesdienste gehalten werden für das große Glück, österreichisch geworden zu sein. Allein wie andere Geistliche hat auch der schon erwähnte Dekan Gaislin in einem seinen Zuhörern ganz erbaulichen Tone hiegegen so sehr sich ereifert, daß er wiederum nach Stuttgart vorgeladen für seine Kanzelreden sich „voll herzausen“ lassen mußte.

Von den Unruhen des Bauernkrieges, der überall in der nächsten Umgebung wütete, blieb Grönigen dank seiner festen Mauern und mächtigen Türme fast ganz verschont. Die Bürger der Stadt sollten zwar 24 Mann zu dem Heere der Aufrehrerischen stellen. Diese Forderung wurde jedoch abgewiesen, dagegen 40—50 fl. gewährt; außerdem wurden drei Eimer Wein und ein Wagen mit Brot ins Lager der Bauern geführt.

Nach der Rückkehr Herzog Ulrichs 1534 wurde auch hier wie anderwärts im Lande die Reformation eingeführt. Die ungemein zahlreichen Altäre wurden aus den Kirchen entfernt und das Hospital unmittelbar dem herzoglichen Patronat unterstellt.

Der Gegensatz der katholischen und der evangelischen Kirche führte aber zu neuen schweren Kämpfen. Im sogenannten Schmalkaldischen Kriege 1546/47 stürzte der kaiserliche Feldherr Herzog Alba den Gröningern ihre Weihnachtsfreude durch sein Erscheinen mit einem beträchtlichen Heere, dessen Aufenthalt der Stadt mancherlei Unkosten verursachte. Nicht geringeren Schaden richteten die in der Burg Asperg bis ins Jahr 1552 zurückgelassenen Spanier auf ihren räuberischen Streifzügen durch die Umgegend an.

Doch war dies alles nur ein schwaches Vorpiel zu den furchtbaren Verwüstungen, welche der Dreißigjährige Krieg 1618—48 mit sich brachte. Wer damals dem grausamen Schwert entging, erlag der Pest oder der Hungersnot, die hier 106 Menschenleben forderte. Viele Einwohner flohen; die zurückgebliebenen Bürger boten dem heranrückenden Heere 100 Gulden, wenn man die Stadt mit Plünderung und Brand verschone. Das Geld wurde angenommen, aber die Plünderung nicht unterlassen. Fünf Regimenter rohes Kriegsvolk lag einmal in der Stadt. Keine Greuelthat wurde unterlassen. 25 Personen wurden niedergemacht, die Turmbläserin vom Turme gestürzt, unzählige grausam mißhandelt. Bis ins Innere der Kirche drang die Zerstörungswut des Feindes, der Kirchenstühle zerschlug und Kirchenbücher zerriß. Ueber 100 Häuser wurden zerstört. Statt der früheren 400 Bürger zählte man im Jahr 1638 nur noch 40. Dazu kamen dann noch die fortwährenden Durchzüge, namentlich auch schwedischer und französischer Truppen, die mitnahmen, was sie fanden. Dies alles führte schließlich zu drückender Verarmung der Stadt, zu zügelloser Verwilderung der Bewohner.

Noch hatte Grönigen von den blutigen Schlägen des furchtbaren Krieges nicht entfernt sich erholt, als bereits die räuberischen Horden des gefürchteten französischen Generals Melac im Jahr 1693 vor den Thoren der Stadt sich zeigten. Da diese sich entgegenkommend bewies, wurde sie zwar nicht, wie manche andere Städte, den Flammen übergeben, dagegen „rein ausgeplündert, alles in Haus und Feld ausgefressen“.

So war die Herrlichkeit der stolzen Reichsstadt im Laufe der Zeit größtenteils dahingeschwunden. Und doch sollte das schwer betroffene Markgrönigen durch einen empfindlichen Schlag noch viel an seiner Bedeutung einbüßen. Herzog Eberhard Ludwig gründete am Anfang des 18. Jahrhunderts Ludwigsburg und erhob die junge Stadt ungeachtet aller Gegenvorstellungen von seiten des Gröninger Magistrats zur Oberamtsstadt. Diesem blieb nur übrig, trauernd zuzusehen, wie das Oberamt, die Handwerksladen, die Amtspflege, das Dekanat und das Kameralamt ihren von alters her angestammten Sitz verlassen mußten. Im Jahre 1805 verlor die Stadt dann noch Sitz und Stimme im württ. Landtag, die es von jeher innegehabt hatte.

Noch mag der Durchmarsch zahlreicher französischer Truppenmassen in den ersten Oktobertagen desselben Jahres kurz erwähnt werden. Für Napoleon I. selbst war in der Wohnung des Hospitalverwalters bereits

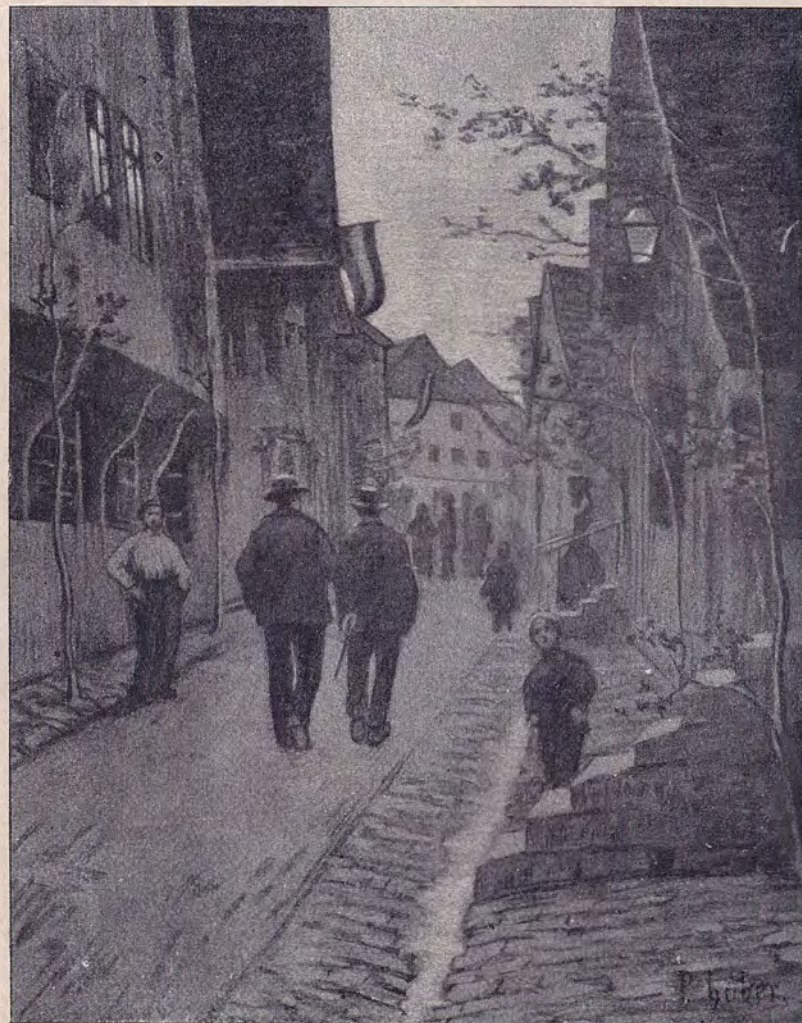
Quartier gemacht. Aber statt seiner traf ein Eilbote mit der Nachricht ein, daß der Kaiser der Franzosen direkt nach Ludwigsburg sich begeben werde. Dagegen kam derselbe im Feldzug von 1809 am 15. April nachts 2 Uhr unter dem Geläute sämtlicher Glocken hier durch.

So wechselvoll auch die Geschichte und das Ansehen von Markgröningen gewesen ist, so gleichmäßig hat sich doch in der Hauptsache das **Gesamtbild der Stadt** bis auf den heutigen Tag erhalten.

Von der ehemaligen das Olensthal beherrschenden Schlüsselburg freilich, deren Namen vielleicht mit dem oben genannten Konrad von Schlüsselberg in Zusammenhang steht, ist so gut wie nichts mehr vorhanden. An die dem h. Johannes geweihte Kapelle erinnert nur noch die Benennung der dort gelegenen Weinberge als „St. Johanner“. Sehr spärlich sind die Reste eines früheren Beguinenklosters, das mitten in der Stadt stand. Die hohen Ringmauern, einst stark genug, um einer mehrwöchigen Belagerung durch das Reichsheer unüberwindlichen Widerstand entgegenzusetzen, sind größtenteils abgetragen. Von den früheren vier Doppeltoren steht nur noch der sog. obere Turm.

Dagegen ragt noch immer als gewaltiges Zeugnis einer bedeutamen Vergangenheit die dem h. Bartholomäus geweihte evangelische Stadtkirche majestätisch empor, deren Bezirk einst unter der Oberaufsicht des Bischofs von Speier stand. An Stelle der früheren im Jahr 1277 in Asche gelegten Kirche wurde dieses Meisterwerk schwäbischer Gotik mit zwei hohen Türmen, mehreren prächtigen Vorhallen, zwei reizenden Seitenkapellen und einem in einem halben Achteck schließenden Chor, von größtenteils unbekanntem Baumeistern erstellt, und zwar das dreischiffige Langhaus im 14., der sehr schön neugewölbte Chor im 15. Jahrhundert. Im Innern der Kirche, das einen ebenso mächtigen als ansprechenden Eindruck macht, sind bemerkenswert das treffliche Grabdenkmal der Jungfrau von Reischach und ganz besonders die merkwürdige steinerne Grabplatte des schon erwähnten Grafen Hartmann von Gröningen; ferner in der Nähe hiervon ein Prachtkapital mit einer Anzahl feingemeißelter Frauenköpfe; dann der große Taufstein mit den Brustbildern Christi und der Apostel, die steinerne Kanzel mit den vier Evangelisten und Moses; ein schön geschnitzter frühgotischer Chorstuhl mit dem h. Christophorus auf der einen und einigen Kirchenvätern auf der andern Seite, sowie die hübsche mit Eisen beschlagene Sakristeithüre.

Unweit der Kirche erhebt sich an dem geräumigen mit einem altertümlichen Brunnen geschmückten Marktplatze mit ungewöhnlich hohem



Hauptstraße.

Giebel das aus reichem Eichengebälk gefertigte, teilweise mit Schnitzwerk gezierte, imposante Rathhaus mit den Wappen von Württemberg und Markgröningen, einer mechanischen Uhr, zwei vergoldeten Böcken, die

bei jedem Stundenschlag sich gegenseitig mit den Hörnern stoßen, und einem schlanken Türmchen. Das überaus reiche silberne und goldene Tafelgeschirr, auf welchem die Rathsherren vor Zeiten bei festlichen Gelagen sich schmecken ließen, was die Rathsküche und der Stadtkeller an köstlichen Speisen und Getränken boten, ist dem Dreißigjährigen Kriege zum Raube gefallen.

Im Hofe des 1297 eingeweihten früher reichbegüterten „Hospitalhauses vom Orden des h. Geistes in Sachsen zu Rom“, dessen Geschäfte — Armen- und Krankenpflege, Messe lesen, Beichte hören, Ablass erteilen, Einsammeln milder Beiträge — von einem Konvent von 6—8 Klosterbrüdern besorgt wurden, steht noch der Turm und der Chor der frühgotischen Spitalkirche, welche letzterer durch seine kunstvollen Maßwerkfenster ausgezeichnet ist.

Das heutige Waisenhaus für evang. Mädchen unseres Landes nebst den daran sich anschließenden Gebäulichkeiten, welche dem königl. Lehrerinnenseminar dienen, bildete das ehemalige Schloss aus der Zeit Herzogs Eberhard und Herzogs Christoph, auf Grund der alten Burg der Grafen von Gröningen erbaut, von mehreren Königen, z. B. Rudolf von Habsburg, bei ihrem hiesigen Aufenthalte bewohnt, später Amtswohnung der Vögte und Oberamtleute, seit 1808—71 Zwangsarbeitshaus bezw. Strafanstalt.

Außerdem verrät die unregelmäßige Anlage der Stadt wie eine ganze Reihe aus dem 15. und 16. Jahrhundert stammender, mit rund- oder spitzbogigen Eingängen versehener Häuser den altertümlichen Charakter der Stadt, welchen das Jahresfest der Schäfer in seinem Teile noch erhöht.

Ueber die Entstehung des Schäferlaufes ist nichts Sicheres bekannt. Die ersten Anfänge des Festes liegen im Dunkel des Mittelalters begraben. Nur die Legende weiß hierüber folgendes zu erzählen: Ein Graf zu Gröningen hatte einst einen Schafknecht Namens Bartholomäus. Dieser wurde beschuldigt, daß er Schafe aus der Herde verkaufe und den Erlös davon für sich behalte. Der Graf wollte zwar anfangs diesen Verdächtigungen seines bisher stets treu bewährten Bartel keinen Glauben schenken. Aber um Gewißheit zu erlangen, reiste er über Land, kam als verkleideter Metzger zurück, ging auf das Feld zu dem Knecht und suchte gegen gute Bezahlung ein Schaf von ihm zu



Rathaus mit Marktplat.

bekommen. Er griff sogar nach einem der Schafe. Aber der erzürnte Knecht schlug dafür den frechen Metzger. Der Graf, welcher sich nun von der Treue seines Knechtes überzeugt hatte, lobte denselben, schenkte ihm einen Hammel und ordnete an, daß alle Jahre am Namenstage des Knechts die Schäfer zu Gröningen ein allgemeines Freudenfest zum Andenken an den treuen Bartel feiern sollten.

Daß dies nur eine sagenhafte Ueberlieferung ist, liegt auf der Hand. Immerhin ist es nicht unmöglich, daß das Schäferfest schon zur Zeit der Hohenstaufen gefeiert worden ist. Laut einer im hiesigen Spital befindlichen Rechnung hat im Jahr 1443 der Meister den Konventbrüdern, Knechten und Mägden, an Bartholomäi Seckel, Messer und Nestel gekauft. Es ist sogar wahrscheinlich, daß dieses älteste Volksfest unseres Landes, an welchem auch die Grafen und Herzoge desselben bisweilen persönlich teilnahmen, damals schon in seinem vollen Glanze stand. Was demselben wesentlich seine eigentümliche Bedeutung gab, war, daß in Marktgröningen für ganz Württemberg die Schäferlade stand, in welche alle Genossen der Schäferzunft an dem genannten Feiertage ihre Leggelder zu bezahlen hatten. Bald auf offenem Marktplatz, bald auf dem Rathaus wurde alljährlich die Schäferordnung verlesen, die dann später Herzog Eberhard III. 1651 erneuert hat. Ein eigenes Schäfergericht hatte in Streitfällen das Urteil zu sprechen. Das Jahr 1723 brachte die Erlaubnis zur Errichtung von drei Nebenladen im Lande. Die wichtigste derselben stand in Urach, wo ja bis heute jedes Jahr am Jakobifeiertage ähnliche Festlichkeiten wie hier, wenn auch in kleinerem Umfang, stattfinden. Im Jahr 1827 wurde dann die Schäferlade für immer aufgehoben.

Eine ungleich größere Bedeutung als heute hatte früher auch der Markt, auf welchem unter anderen auch die Krämer von Nürnberg ihre Waren feilboten. Nach der Angabe eines Straßburger Gelehrten vom Jahr 1525 kam hier wohl so viel Volks zusammen, als auf der berühmten Frankfurter Messe.

In diesen Beziehungen ist das heutige Fest freilich nur noch ein schwaches Abbild früherer Größe. Allein die drei Hauptbestandteile der Feier haben sich doch bis in unsere Zeit herein mit großer Zähigkeit erhalten: der Gottesdienst, die Spiele und der Markt.

So wird auch noch von unserem Geschlechte der 24. August als ein genussreicher Freudentag begrüßt.

Schon etliche Tage vor demselben rüstet sich die Einwohnerschaft



Sprung der Schäferinnen.

zu fröhlicher Kirchweih. Tags zuvor stellen sich bereits Schäfer und Schäferinnen aus dem ganzen Lande ein. Am Vorabend werden vor einzelnen Häusern durch die mit Geige, Schalmei, Pfeife und Dudelsack ausgerüstete Schäfermusik Ständchen gebracht, wobei natürlich der eigenartige Schäfermarsch nie fehlen darf. An Stelle der früheren Stadtwache rühren heute die Lateiner die Trommeln zum Zapfenstreich und die Feuerwehr zur Tagwache. Mit jeder Stunde wächst nun der ungeheure Menschenstrom. Um 10 Uhr werden die geladenen Gäste, voran der Oberamtmann von Ludwigsburg, unter klingendem Spiel im Gasthof zur „Rose“ abgeholt und hierauf durch die mit Maien, Guirlanden und Fahnen reichgeschmückten Straßen auf das Rathaus geleitet. Die Militärkapelle spielt nun auf dem Marktplatz einen Choral. Inzwischen werden an Schäfer und Schäferinnen die üblichen bunten Schäfernestel verteilt und 10–12 Neue Testamente auf Grund einer von Kameralverwalter Umfried aus dem Jahre 1870 herrührenden Stiftung im Betrage von 40 fl. nach einigen Worten der Ermahnung von seiten des ersten Ortsgeistlichen verlost.

Nach Abholung der die Jahreszahl 1774 tragenden Schäferfahne beim Stadtpfleger stellt sich der farbenreiche Festzug an der städtischen Kelter auf. Der Feuerwehr und Festmusik folgen die geladenen Gäste und die bürgerlichen Kollegien; dann bemerken wir hoch zu Roß den Grafen von Gröningen mit seinem Gefolge, ferner Landsknechte mit Spießen. Ihnen schließen sich der treue Bartel sowie junge Schäfer und Schäferinnen in reizvollen ländlichen Trachten an. Der Winzerverein mit seinem Schutzpatron, dem h. Urban, an der Spitze, trägt, wenn es das Jahr erlaubt, eine Kalebstraube. Darnach sehen wir wieder die unermüdlichen Ladenpfeifer, dann die Kronenträger, den Oberschäfer mit der Fahne und die übrigen Schäfer mit den Preisen. Nun kommen alle, die in die Schranken zu treten gesonnen sind: Schäfer und Schäferinnen, Wasserträgerinnen und Sacläufer. Den Schluß bilden verschiedene Vereine der Stadt.

Mit dem Festzug, der sich nun unter dem herrlichen Geläute der volltönenden Glocken in Bewegung setzt, drängt sich eine große Menschenmenge in die Kirche, deren weite Räume sich rasch bis auf den letzten Platz füllen. Denn heute treibt manchen schon die Neugierde ins Gotteshaus. Worüber wird wohl gepredigt werden bei einem solchen Volksfest, bei welchem allgemein mehr an den Hirtenknaben Bartel als an den Apostel Bartholomäus gedacht wird? fragt sich wohl der Fremde

in der Stille. Schon öfters hat wohl die Sage von dem braven Bartel dem zweiten Geistlichen, der von jeher für 3 fl. aus der Schäferlade



Wasserträgerinnen.

die Festpredigt zu halten hatte, Veranlassung gegeben, von der Treue zu reden. Der Wettsprung auf dem Felde legt Texte nahe wie 1 Kor. 9, 24 f. Das Marktleben erinnert an den Spruch: kaufe

Wahrheit und verkaufe sie nicht. Spr. 23, 23. Besonders beliebt sind wohl an diesem Chrentage der Schäfer Worte wie die von dem guten Hirten.

Nach dem aus guten Gründen nicht allzu ausgedehnten Gottesdienst zieht nun alles hinaus auf den in der Ferne von den lieblichen Solituder Bergen und den langgezogenen Höhen des Strombergs wie in der Nähe von dem jagenumwobenen Asperg umrahmten Festplatz. Dieser wird jedes Jahr da gewählt, wo ein geeignetes Stoppelfeld sich befindet. Es ist nämlich althergebrachte Sitte, daß Schäfer und Schäferinnen auf demselben barfuß die 300 Schritte lange Bahn zurückzulegen haben. Auf den Wettsprung der 20—30 Burschen folgen die Mädchen, etwa ebensoviel an der Zahl. Der bei den Kampfrichtern zuerst anlangende Schäfer und ebenso die erste Schäferin empfangen den Ehrenpreis: außer der Krone jener einen an Kränzen und Bändern kenntlichen Hammel, diese ein in gleicher Weise geschmücktes Schaf. Die weiteren Preise, von welchen eine namhafte Anzahl der Liebenswürdigen eines benachbarten Grafen zu verdanken ist, bestehen in allerlei Kleidungsstücken. Jeder Schäfer tanzt nun sofort vor der Festtribüne mit dem in der Reihenfolge ihm zukommenden Mädchen, allen voran der Schäferkönig mit der Schäferkönigin.

An diesen Hammellauf, wie dieser Sprung früher gerne genannt wurde, reiht sich nun neuerdings noch das auf einen kleineren Teil der Bahn beschränkte Wassertragen. Hierbei erringt dasjenige Mädchen den Preis, welches seinen mit Wasser gefüllten Kübel, den es auf dem Kopfe zu tragen hat, ohne ihn mit der Hand zu berühren, zuerst in eine bereit stehende Bütte wirft. Welch ein schallendes Gelächter erhebt sich nicht jedesmal unter der schaulustigen Menge, wenn der eine oder andere Kübel ins Wanken kommt und das frische Naß über die Trägerin und vielleicht gar noch über die Nebenbuhlerin sich ergießt, welche in ihrem Schrecken in der Regel nichts Besseres zu thun weiß, als dieses verhängnisvolle Beispiel ihrerseits sofort nachzuahmen!

Viel Spaß bereiten auch die erst seit einigen Jahrzehnten in die Festspiele eingereichten Sackläufer mit ihren winzigen aber eiligen Schrittschritten. In ihrem beschwerlichen Laufe zu Fall gekommen, werden sie von der hohen Polizei wieder auf die Beine gestellt und glücklich am Ziele angelangt, empfängt die bis um den Hals in Säcken steckende Jugend den Lohn für ihren Eifer in den aufgesperrten Mund.

Seit einigen Jahren dürfen sich auch die Radfahrer in

der Kunst des Langsamfahrens dem Publikum zeigen. Zum Schlusse wirft nach uraltem Brauche der mit einer Schärpe geschmückte Festordner eine Anzahl Schäferbündel, das altherkömmliche Schäferzeichen, zur allgemeinen Erheiterung unter die um dieselben sich drängende Menge. Wer von der Jugend bisher leer ausgegangen ist, sucht die Spitze des hohen mitten in der Bahn sich erhebenden Mastes zu erklimmen, um einige von den dort herabwinkenden Herrlichkeiten nämlich Sacktücher, Würste, Hosenträger für sich zu erobern.

Doch die meisten verspüren nun nach so langer Zeit und in so großer Hitze Hunger und Durst. In den Wirtschaften steht auch schon manches Brätlein und Fäßlein bereit. Ebenso sind in vielen Häusern so zahlreich die Gäste eingekehrt, daß Stühle und Gläser oft nicht reichen wollen, wenn auch keine Gefahr ist, daß die Berge von Kuchen ganz abgetragen werden.

Raum neu gestärkt durch die Genüsse der festlichen Tafel eilt das lustige Volk schon wieder fort zu neuen Freuden. Wie der Bauernbursch, so dreht sich auch der flotte Student fröhlich im Tanze mit der schmucken Schäferstochter beim Festball in der großen Ratsstube oder bei den munteren Weisen der Ladenpfeifer in der Schäferherberge zur „Krone“. Andere suchen auf dem Jahrmarkt nach einem nützlichen Hausgerät oder nach einem ergöglichen Gegenstand, der, mit nach Hause gebracht, alt und jung erfreuen soll. Mit der einbrechenden Dämmerung wird es in den teilweise engebauten Straßen wieder stiller. Einzelne freilich meinen den Festjubiläum erst mit dem Anbruch des anderen Tages beschließen zu sollen.

Aber alle, die das Schäferfest mitfeiern, werden es in angenehmer Erinnerung behalten. Des Unterhaltenden giebt es dabei wahrlich genug. Aber auch die höhere Weihe fehlt nicht. Sie spricht uns nicht bloß in dem feierlichen Kirchengang an, sondern auch in dem einnehmenden Zauber, welchen das altherwürdige Gepräge der Stadt wie die einzigartige Feier des Festes auf jedermann auszuüben pfllegt.

